

BILDERBOGEN DER FRÜHESTEN ERINNERUNGEN

Mörder und Pan

Meine früheste Kindheit beherrschten zwei Grundgefühle: Angst und Begierde. Angst vor dem Dunkel und vor dem Mörderischen. Ich fürchtete mich vor der Nacht und suchte sie zu überlisten. Damals schon wollte ich den Nachtschlaf möglichst lange hinausschieben, wollte ich möglichst lange abends wach, möglichst lange vormittags im Bett bleiben. Die Lampe mußte brennen, bis ich eingeschlafen war. In meinen Träumen kehrte, mit kleinen Variationen, der gleiche Schreckensvorgang wieder: ich wurde von einem Manne mit einem Messer verfolgt, rannte um mein Leben, geriet schließlich in eine Sackgasse, aus der kein Entkommen möglich war, prallte an eine Mauer, fühlte schon hinter mir den Mörder mit erhobenem Dolch und erwachte, noch zitternd vor Todesfurcht. In der Wirklichkeit des Alltags galt mein Entsetzen allem, was sichtbar eine Waffe trug: den Metzgergesellen, denen das Messer an der Schürze baumelte, den Militärs mit dem Seitengewehr, den Polizisten mit dem Säbel. Am Fleischschneiderladen von Presang und an den Kasernenhöfen, auf denen die Soldaten gedrillt wurden, drückte ich mich mit einem Grauen vorbei, das mir physisch fühlbar bis an die Magennerven ging. Obwohl ich natürlich damals immer an der Hand meiner Mutter oder meines Vaters, also in sicherem Schutz, durch die Stadt schritt. Ich war überhaupt nicht gewohnt, allein gelassen zu werden, und als es doch einmal geschah, hatte es peinliche Folgen. Man hatte mir eingeschärft, daß man bald zurückkäme; ich brauche keine Angst zu haben, die Entreeür verschlosse man fest von außen. Zuerst ging es auch ganz gut; es war ja lichter Nachmittags, durch die offenen Fenster der gegenüberliegenden Wohnungen waren Menschen in ihrer Beschäftigung oder Muße zu

sehen; es hatte sogar seinen Reiz, einmal ohne Aufsicht und Begutachtung tun und lassen zu dürfen, was man wollte. Plötzlich war doch wieder diese panische, unerklärliche Angst da, die unbändige Furcht vor einem Todfeind, der sicherlich eines Tages kommen würde und vielleicht jetzt schon ganz nahe sein Wesen trieb — ich schob den inneren Riegel vor, baute mit Tisch und Stühlen eine Barrikade, harpte mit Herzklopfen. Bald kehrten die Eltern heim, redeten mir durch die Tür gut zu; ich war erlöst, räumte den Schutzwall weg, aber als ich wieder ruhig war, bekam ich den schweren Riegel nicht mehr zurück, ein Schlosser mußte geholt und die Tür gewaltsam geöffnet werden. Wenn später meine Eltern wieder einmal außer Haus mußten, zum Beispiel auf den Ball des Gastwirtsvereins, leistete mir der Haushälter Gesellschaft und schlief für diese Nacht auf dem Sofa der Wohnstube, deren Tür zu meiner Schlafkammer weit geöffnet blieb. Aber, trotzdem ich immer einen Menschen bei mir hatte, blieb ich im Grunde einsam, bestand etwas, was mich nicht recht zu den Dingen und Geschöpfen hinkommen ließ, ich war in der Welt und war doch nicht darin, und die Ahnung, daß mir nicht zu helfen sei, lag beklemmend schon über meiner frühen Unbewußtheit.

Aus dieser schicksalhaften Einsamkeit züngelte sehr zeitig bereits vielfältig und grenzenlos Begierde und schuf sich in Nacht- und Tagträumen ein eigenartiges, frühreifes, bizarr sich selbst befriedigendes Phantasietheater. In einer Umgebung, die ganz und gar nicht dazu angetan war, in der nüchternen, völlig unsinnlichen, protestantisch-puritanischen Kleinbürgerlichkeit meines Elternhauses, wo nichts auch nur unfreiwillig, auch nur vage einen Anreiz, eine Andeutung, eine Gelegenheit bot, verfügte das Kind, das ich war, ohne Vorbild und Vorbereitung über eine erotische Vor-

stellungswelt, der das Tollste geläufig, das Verwegenste selbstverständlich war. Ganz naiv und völlig guten Gewissens zauberte ich meiner Wollust die Erfüllungen, die sie brauchte, und daß ich dies erregende Spiel für mich behielt, war durchaus keine schamvolle Heimlichtuerei, kein absichtliches Sichverbergen, sondern einfach Konsequenz meiner Einsamkeitsveranlagung, des Instinktes, daß ich schließlich nur auf mich selbst angewiesen war. Ich möchte betonen, daß ich nichts hinterher erfinde, daß ich nicht etwa aus der späteren Kenntnis Freud'scher Gedankengänge meine Kindheit tendenziös rekonstruiere, an sich harmlosen Vorgängen einen entsprechenden Dreh gebe! Vielmehr verhält es sich so, daß ich erst sehr spät etwas von Freuds psychoanalytischen Ergebnissen erfuhr und erschüttert war, wie sehr sie durch meine frühesten Kindheits-erlebnisse (in einem wohltemperierten Normalhaushalt einer soliden schlesischen Provinzstadt!) vorweggenommen und bestätigt waren. Ich spreche von einem vier-, fünfjährigem Buben, der in der Abgeschlossenheit des elterlichen Heims gehalten wurde, nie allein auf die Gasse kam. Und dessen kindliche Vorstellungswelt doch mit Orgien vertraut war, die von den ausschweifenden Einbildungen eines vierzjährigen Mannes nicht erreicht, geschweige denn übertroffen werden. Es gingen diese Begierden rührend unkundige, dennoch durchaus nicht sinnlose Pfade; ich hatte etwas gesehen, und hatte es doch falsch gesehen, aber in dem falsch Ausgelegten war — von heute aus beurteilt — im Grunde Richtiges. Es kehrte immer wieder der Wunschtraum, auf friedliche Weise, die einem viele Kämpfe und Nöte ersparte, aufgenommen zu werden in die eheliche Gemeinschaft der Eltern, und ein anderer, der mich wieder zurück-schlüpfen ließ in die warme Geborgenheit des Mutterleibes. Das geschah auf eine grotesk mißverstehende Art, die an manche primitive Darstellung mit-

telalterlicher Kirchenbilder erinnert. — Als konkretes Abenteuer dieser doch ganz kindlichen Zeit vor der Schulpflichtigkeit fällt mir noch eine schon sehr bezeichnende, meinem Leben Richtung gebende, mit Aroma und Farbe gesättigte Begebenheit ein. Es wohnte damals im gleichen Stockwerk mit uns eine Witwe, die ein Zimmer an eine Schauspielerin des Neißer Stadttheaters vermietet hatte. Es eignete sich einmal, daß ich dabei sein durfte, als die Komödiantin sich zur Vorstellung zurechtmachte. Es war ein Gebiet, von dem ich noch gar nichts wußte, und das mir sofort geläufig war. Aus seltsam aufreizender legerer Kleidung, Dessous, Schminke, Puder, Parfümen ergab sich eine Mischung, deren sogenannte Verruchtheit mir wohlhing. Obgleich auch da wieder ein schwaches Angstgefühl sich meldete, in die schwer ergründlichen, zwar lustbetonten, dennoch unheimlichen Unterwelten gezogen zu werden.

Es berührt sich aber heute noch mit den Grundgefühlen meiner Kindheit und zieht die besten Kräfte aus ihnen meine Dichtung: Angst und Begierde sind jetzt noch die Grundelemente meines Wesens, und wenn sie schöpferisch werden, ergibt es Gedichte melancholischer oder gelüstiger Art, Erzählungen, in denen von Gespenstern gehetzt oder von unsichtbaren Faunen verführt wird.

Max HERRMANN (Neiße)

Frau

Wahre Liebe ist ein heiliges, unsterbliches Band, das zwei Herzen verbindet. Es ist die Liebe, die uns über alle Grenzen hinweg zusammenführt. Sie ist die Liebe, die uns in der Einsamkeit tröstet und in der Dunkelheit leuchtet. Sie ist die Liebe, die uns in der Armut stärkt und in der Not erheitert. Sie ist die Liebe, die uns in der Krankheit pflegt und in der Trauer tröstet. Sie ist die Liebe, die uns in der Freude begleitet und in der Hoffnung stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Weisheit lehrt und in der Gerechtigkeit stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Güte erheitert und in der Geduld stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Demut lehrt und in der Bescheidenheit stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Ehrlichkeit lehrt und in der Treue stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Frömmigkeit lehrt und in der Gottesfurcht stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Sanftmütigkeit lehrt und in der Geduld stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Milde lehrt und in der Güte stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Sanftmütigkeit lehrt und in der Geduld stärkt. Sie ist die Liebe, die uns in der Milde lehrt und in der Güte stärkt.

EUGEN ROSENSTOCK Die Europäischen Revolutionen
LUJO BRENTANO Mein Leben
RICHARD WILHELM Der Mensch und das Sein
OTTO GRÖHL Das Mädchen von Zanzibar
EDWIN ERICH DWINGER Die zwölf Bücher
PETER SUPP Amicus
Eugen Diederichs Verlag in Jena

Wer Englisch liest, kauft Tauchnitz
Tauchnitz Edition
Collection of British and American Authors
NEUESTE BANDE
Bernhard Tauchnitz / Leipzig

BILDERBOGEN DER FRÜHESTEN ERINNERUNGEN

Möeder und Pan

Meine früheste Kindheit beherrschten zwei Grundgefühle: Angst und Begierde. Angst vor dem Dunkel und vor dem Mörderischen. Ich fürchtete mich vor der Nacht und suchte sie zu überlisten. Damals schon wollte ich den Nachtschlaf möglichst lange hinausschieben, wollte ich möglichst lange abends wach, möglichst lange vormittags im Bett bleiben. Die Lampe mußte brennen, bis ich eingeschlafen war. In meinen Träumen kehrte, mit kleinen Variationen, der gleiche Schreckensvorgang wieder: ich wurde von einem Manne mit einem Messer verfolgt, rannte um mein Leben, geriet schließlich in eine Sackgasse, aus der kein Entkommen möglich war, prallte an eine Mauer, fühlte schon hinter mir den Mörder mit erhobenem Dolch und erwachte, noch zitternd vor Todesfurcht. In der Wirklichkeit des Alltages galt mein Entsetzen allem, was sichtbar eine Waffe trug: den Metzgergesellen, denen das Messer an der Schürze baumelte, den Militärs mit dem Seitengewehr, den Polizisten mit dem Säbel. Am Fleischerladen von Pressang und an den Kasernenhöfen, auf denen die Soldaten gedrillt wurden, drückte ich mich mit einem Grauen vorbei, das mir physisch fühlbar bis an die Magennerven ging. Obwohl ich natürlich damals immer an der Hand meiner Mutter oder meines Vaters, also in sicherem Schutz, durch die Stadt schritt. Ich war überhaupt nicht gewohnt, allein gelassen zu werden, und als es doch einmal geschah, hatte es peinliche Folgen. Man hatte mir eingeschärft, daß man bald zurückkäme; ich brauche keine Angst zu haben, die Entree tür verschlosse man fest von außen. Zuerst ging es auch ganz gut; es war ja lichter Nachmittag, durch die offenen Fenster der gegenüberliegenden Wohnungen waren Menschen in ihrer Beschäftigung oder Muße zu

sehen; es hatte sogar seinen Reiz, einmal ohne Aufsicht und Begutachtung tun und lassen zu dürfen, was man wollte. Plötzlich war doch wieder diese panische, unerklärliche Angst da, die unbändige Furcht vor einem Todfeind, der sicherlich eines Tages kommen würde und vielleicht jetzt schon ganz nahe sein Wesen trieb — ich schob den inneren Riegel vor, baute mit Tisch und Stühlen eine Barrikade, harrete mit Herzklopfen. Bald kehrten die Eltern heim, redeten mir durch die Tür gut zu; ich war erlöst, räumte den Schutzwall weg, aber als ich wieder ruhig war, bekam ich den schweren Riegel nicht mehr zurück, ein Schlosser mußte geholt und die Tür gewaltsam geöffnet werden. Wenn später meine Eltern wieder einmal außer Haus mußten, zum Beispiel auf den Ball des Gastwirtsvereins, leistete mir der Haushälter Gesellschaft und schlief für diese Nacht auf dem Sofa der Wohnstube, deren Tür zu meiner Schlafkammer weit geöffnet blieb. Aber, trotzdem ich immer einen Menschen bei mir hatte, blieb ich im Grunde einsam, bestand etwas, was mich nicht recht zu den Dingen und Geschöpfen hinkommen ließ, ich war in der Welt und war doch nicht darin, und die Ahnung, daß mir nicht zu helfen sei, lag beklemmend schon über meiner frühen Unbewußtheit.

Aus dieser schicksalhaften Einsamkeit züngelte sehr zeitig bereits vielfältig und grenzenlos Begierde und schuf sich in Nacht- und Tagträumen ein eigenartiges, frühreifes, bizarr sich selbst befriedigendes Phantasietheater. In einer Umgebung, die ganz und gar nicht dazu angetan war, in der nächsten, völlig unsinnlichen, protestantisch-puritanischen Kleinbürgerlichkeit meines Elternhauses, wo nichts auch nur unfreiwillig, auch nur vage einen Anreiz, eine Andeutung, eine Gelegenheit bot, verfügte das Kind, das ich war, ohne Vorbild und Vorbereitung über eine erotische Vor-

stellungswelt, der das Tollste geläufig, das Verwegenste selbstverständlich war. Ganz naiv und völlig guten Gewissens zauberte ich meiner Wollust die Erfüllungen, die sie brauchte, und daß ich dies erregende Spiel für mich behielt, war durchaus keine schamvolle Heimlichtuerei, kein absichtliches Sichverbergen, sondern einfach Konsequenz meiner Einsamkeitsveranlagung, des Instinktes, daß ich schließlich nur auf mich selbst angewiesen war. Ich möchte betonen, daß ich nichts hinterher erfinde, daß ich nicht etwa aus der späteren Kenntnis Freudscher Gedankengänge meine Kindheit tendenziös rekonstruiere, an sich harmlosen Vorgängen einen entsprechenden Dreh gebe! Vielmehr verhält es sich so, daß ich erst sehr spät etwas von Freuds psychoanalytischen Ergebnissen erfuhr und erschüttert war, wie sehr sie durch meine frühesten Kindheits-erlebnisse (in einem wohltemperierten Normalhaushalt einer soliden schlesischen Provinzstadt!) vorweggenommen und bestätigt waren. Ich spreche von einem vier-, fünfjährigem Buben, der in der Abgeschlossenheit des elterlichen Heims gehalten wurde, nie allein auf die Gasse kam. Und dessen kindliche Vorstellungswelt doch mit Orgien vertraut war, die von den ausschweifenden Einbildungen eines vierzigjährigen Mannes nicht erreicht, geschweige denn übertroffen werden. Es gingen diese Begierden rührend unkundige, dennoch durchaus nicht sinnlose Pfade; ich hatte etwas gesehen, und hatte es doch falsch gesehen, aber in dem falsch Ausgelegten war — von heute aus beurteilt — im Grunde Richtiges. Es kehrte immer wieder der Wunschtraum, auf friedliche Weise, die einem viele Kämpfe und Nöte ersparte, aufgenommen zu werden in die eheliche Gemeinschaft der Eltern, und ein anderer, der mich wieder zurück-schlüpfen ließ in die warme Geborgenheit des Mutterleibes. Das geschah auf eine grotesk mißverstehende Art, die an manche primitive Darstellung mit-

telaterlicher Kirchenbilder erinnert. — Als konkretes Abenteuer dieser doch ganz kindlichen Zeit vor der Schulpflichtigkeit fällt mir noch eine schon sehr bezeichnende, meinem Leben Richtung gebende, mit Aroma und Farbe gesättigte Begebenheit ein. Es wohnte damals im gleichen Stockwerk mit uns eine Witwe, die ein Zimmer an eine Schauspielerin des Neißer Stadttheaters vermietet hatte. Es eignete sich einmal, daß ich dabei sein durfte, als die Komödiantin sich zur Vorstellung zurechtmachte. Es war ein Gebiet, von dem ich noch gar nichts wußte, und das mir sofort geläufig war. Aus seltsam aufreizender legerer Kleidung, Dessous, Schminke, Puder, Parfümen ergab sich eine Mischung, deren sogenannte Verruchtheit mir wohlging. Obgleich auch da wieder ein schwaches Angstgefühl sich meldete, in die schwer ergründlichen, zwar lustbetonten, dennoch unheimlichen Unterwelten gezogen zu werden.

Es berührt sich aber heute noch mit den Grundgefühlen meiner Kindheit und zieht die besten Kräfte aus ihnen meine Dichtung: Angst und Begierde sind jetzt noch die Grundelemente meines Wesens, und wenn sie schöpferisch werden, ergibt es Gedichte melancholischer oder gelüstiger Art, Erzählungen, in denen von Gespenstern gehetzt oder von unsichtbaren Faunen verführt wird.

Max HERRMANN (Neiße)

EUGEN ROSENSTOCK Die Europäischen Revolutionen
LUJO BRENTANO Mein Leben
RICHARD WILHELM Der Mensch und das Sein
OTTO GUNDEL Das Mädchen von Zanzibar
EDWIN ERICH DWINDELL Die zwölf Kühe
PETER SUPP Amoreux
Eugen Diederichs Verlag in Jena

Wer Englisch liebt...
Bernhard Tauchnitz
Includes a color calibration chart with labels C1, B1, A1, C2, B2, A2, C3, B3, A3, C4, B4, A4, C5, B5, A5, C6, B6, A6, C7, B7, A7, C8, B8, A8, C9, B9, A9 and a scale towards the document.